

Claudia Wirz

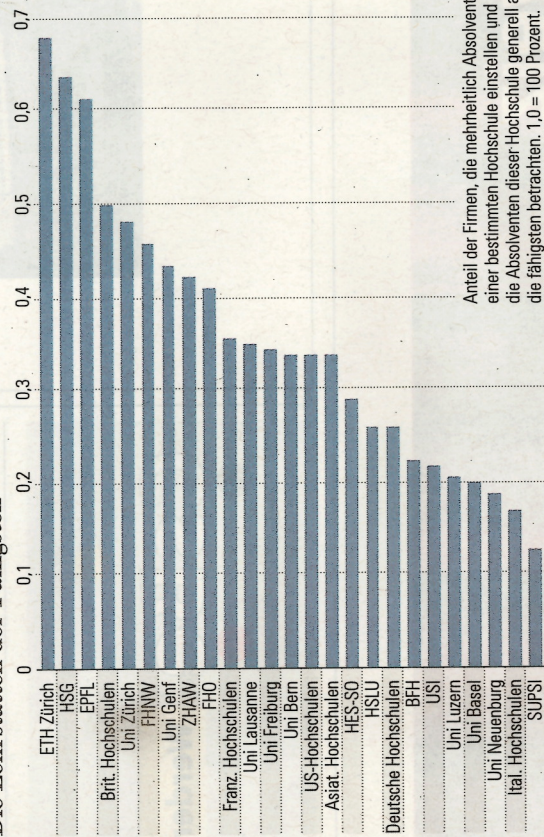
Es ist eine frohe Kunde für die rätomanische Welt. Der Lehrstuhl für Rätomanisch an der Universität Freiburg ist gerettet. Eine Nachfolge für den emeritierten Professor Georges Darms wird gesucht. Er – oder sie – soll auf den 1. Februar 2014 die Vollzeitstelle antreten. Bachelor- und Masterstudium sind möglich, ebenso wie das Doktorat. Die Universität Freiburg rechnet pro Jahrgang mit 1 oder 2 Hauptfachstudenten und 3 bis 6 Nebenfachstudenten. Damit wird es also auch weiterhin für das Rätomanisch in der Schweiz zwei Professuren geben: eine in Zürich und eine eben in Freiburg. In Zürich wird man sich bei Clä Riatsch schwerpunktmässig mit der rätomanischen Literatur befassen. In Freiburg sind die Linguistik und die Didaktik zu Hause.

Verbotene Fragen

Zugegeben, sogenannte Orchideenfächer sind dankbare Zielscheiben für Kritiker der gegenwärtigen Hochschulfinanzierung, die angebotsmässig funktioniert: Was die Hochschulen anbieten, wird (vom Steuerzahler) finanziert. Dabei stehen die exotischen Fächer nicht immer zu Recht im Schaufenster der öffentlichen Kritik, weil sie die Budgets der Hochschulen nur marginal belasten und in der Regel auch nicht zu den teuersten Studiengängen gehören. Würde man diese Fächer streichen, hätte dies aufs Ganze gesehen finanziell wohl kaum einen spürbaren Effekt.

Gleichwohl eignen sich die Orchideenfächer trefflich, um die Frage nach der Effizienz der Hochschullandschaft zu exemplifizieren. Braucht die Schweiz zwei Professuren für Rätomanisch bei

Die Lehrstätten der Fähigsten



Anteil der Firmen, die mehrheitlich Absolventen einer bestimmten Hochschule einstellen und die Absolventen dieser Hochschule generell als die fähigsten betrachten. 1.0 = 100 Prozent.

NZZ-INFOGRAFIK/die

QUELLE: ECONOMIESURSE (2012)

Zwischen Exzellenz und Effizienz

Sind die Schweizer Hochschulen effizient? Bilden sie genug und den richtigen akademischen Nachwuchs aus? Ist das Idealbild von der Volluniversität überholt? Solche Fragen gehören sich nicht, aber der Markt beantwortet sie trotzdem.

einer Handvoll Studenten, braucht sie zwei Standorte für Sinologie, oder, um nicht nur auf die «Kleinen» zu zielen, braucht sie zwei Standorte für die kostspielige Veterinärmedizin? Ist die neu gegründete Wirtschaftsfakultät an der jungen Universität Luzern wirklich zwingend notwendig? Entspricht das traditionelle Idealbild der Volluniversität überhaupt noch den Bedürfnissen der heutigen Wirtschaft, oder sollten sich Hochschulen vielmehr diversifizieren und spezialisieren, wie es zum Beispiel die kleine Universität Liechtenstein tut? Solche und ähnliche Fragen hört man im freundeigenössischen Bildungsestablishment nicht gern. Denn bei der Gestaltung der Hochschullandschaft und im Bildungsföderalismus spielen viele Interessen eine Rolle, nicht nur akademische. Auch Standortfragen und regionalpolitische Begehrlichkeiten stehen zur Disposition. Die Frage nach der Effizienz kratzt an einem Tabu.

Basel abgeschlagen

Der Markt allerdings beantwortet diese Fragen mit seinem Rekrutierungsverhalten. Eine bisher nicht veröffentlichte Umfrage von Economiesuisse aus dem Jahr 2012 zeigt, welche Hochschulabsolventen von Schweizer Unternehmen am liebsten eingestellt werden bzw. von welchen Hochschulen aus der Sicht der Unternehmen die fähigsten Absolventen stammen. Spitzenreiterin ist die ETH Zürich, die Universität St. Gallen steht an zweiter Stelle, vor der ETH Lausanne. Platz vier geht an die britischen Hochschulen, die Universität Zürich belegt Rang fünf, und an sechster Stelle folgt mit der Fachhochschule Nordwestschweiz die erste Fachhochschule. Abgeschlagen stehen auf den

hinteren Rängen die Universitäten Luzern, Basel und Neuenburg (vgl. Grafik). Etwa 40 Prozent der Befragten waren der Meinung, dass ein geisteswissenschaftliches Studium nur wenig für die reale Berufswelt bringe. Am besten schneiden bei den Unternehmen die Lehrstätten mit Spitzenforschung einerseits und die Orte der praktischen Ausbildung andererseits ab. Befragt wurden Lehrmeister, CEO und Personalverantwortliche.

Die spezialisierten Hochschulen haben in dieser Umfrage also die Nase vorn. Müsste man daraus Schlüsse für die Gestaltung der Hochschulpolitik ziehen? Der Think-Tank Avenir Suisse hat es getan. Als «Idee für übermorgen» schlägt er eine Finanzierung vor, die sich an der Nachfrage und nicht wie heute am Angebot orientiert. Der Vorschlag nimmt im Grunde die alte Idee des Bildungsgutscheins auf: Jeder junge Mensch erhält ein Bildungskonto für ein Hochschulstudium. Über Studiengebühren würde die Hochschule sodann nachfrageseitig finanziert. Avenir Suisse ist überzeugt, dass diese Art der Finanzierung die Wettbewerbsfähigkeit der Hochschulen stärken würde, dass Diskussionen über die «gerechte» Mittelverteilung obsolet würden und dass eine Ausdifferenzierung unter den Hochschulen stattfinden würde.

Doch was würde es für die Wissenschaft bedeuten, wenn man ihre Gestaltung kompromisslos der «Schwarmintelligenz» der Nachfrage überlassen würde? Würde dies nicht zu einem «Artensterben» im Fächerwald führen? Auch für Orchideenfächer würde es weiterhin Platz geben, meint Rudolf Walser von Avenir Suisse. Aber vielleicht müsste man dafür dann halt ins Ausland reisen.